

Ich stelle mich der Zeit, und unserer Zeit
kommt man nicht mit dem Wort allein bei.

Friedrich Dürrenmatt

(1921–1990)

Ausgewählte graphische Arbeiten 1978–1990

Galerie Theater am Kirchplatz

Reberastrasse, Postfach 483

FL-9494 Schaan

Tel. 075 / 232 91 22/23

Fax 075 / 232 91 80

Öffnungszeiten: Montag bis Freitag 10-12 Uhr und 15-18 Uhr
und jeweils eine Stunde vor Beginn der Vorstellungen im TaK

● Das dramatische Werk

Achterloo

Komödie

Der Besuch der alten Dame

Eine tragische Komödie. Fassung 1980

Die Ehe des Herrn Mississippi

Eine Komödie in zwei Teilen (Neufassung 1980) und ein Drehbuch

Ein Engel kommt nach Babylon

Eine fragmentarische Komödie in drei Akten. Fassung 1980

Es steht geschrieben/Der Blinde

Frühe Stücke

Frank der Fünfte

Komödie einer Privatbank. Fassung 1980

Die Frist

Eine Komödie. Fassung 1980

Nächtliches Gespräch mit einem verachteten Menschen

Stranitzky und der Nationalheld

Das Unternehmen der Wega

Hörspiele und Kabarett

Herkules und der Stall des Augias

Der Prozeß um des Esels Schatten

Griechische Stücke. Zwei Hörspiele und eine Komödie. Fassung 1980

König Johann/Titus Andronicus

Shakespeare-Umarbeitungen

Der Meteor/Dichterdämmerung

Zwei Nobelpreisträgerstücke. ›Der Meteor‹ in der Wiener Fassung 1978, ›Dichterdämmerung‹ ist die 1980 dramatisierte Form von ›Abendstunde im Spätherbst‹

Der Mitmacher

Ein Komplex

Die Panne

Hörspiel und Komödie

Die Physiker

Eine Komödie in zwei Akten. Fassung 1980

Play Strindberg

Porträt eines Planeten

Übungsstücke für Schauspieler

Romulus der Große

Ungeschichtliche historische Komödie in vier Akten. Fassung 1980

Urfaust/Woyzeck

Zwei Bearbeitungen

Die Wiedertäufer

Eine Komödie in zwei Teilen. Fassung 1980

Friedrich Dürrenmatt im Diogenes Verlag

Friedrich Dürrenmatt & Charlotte Kerr

Rollenspiele

Protokoll einer fiktiven Inszenierung und Achterloo III

● Das Prosawerk

Der Auftrag

oder Vom Beobachten des Beobachters der Beobachter. Novelle in vierundzwanzig Sätzen

Aus den Papieren eines Wärters

Frühe Prosa

Denkanstöße

Ausgewählt und zusammengestellt von Daniel Keel

Durcheinandertal

Roman

Gedankenfuge

Essays

Griechen sucht Griechin

Griechen sucht Griechin/Mr. X

macht Ferien/Nachrichten über

den Stand des Zeitungswesens

in der Steinzeit

Grotesken

Der Hund/Der Tunnel

Die Panne

Erzählungen

Justiz

Roman

Kants Hoffnung

Zwei politische Reden / Zwei Gedichte aus dem Nachlaß

Kritik

Kritiken und Zeichnungen

Labyrinth

Stoffe I-III: Der Winterkrieg in Tibet
Mondfinsternis / Der Rebell

Literatur und Kunst

Essays, Gedichte und Reden

Meistererzählungen

Mit einem Nachwort von Reinhart Stumm

Minotaurus

Eine Ballade

Das Mögliche ist ungeheuer

Ausgewählte Gedichte

Philosophie und Natur-

wissenschaft

Essays, Gedichte und Reden

Politik

Essays, Gedichte und Reden

Der Richter und sein Henker

Kriminalroman. Studienausgabe mit zahlreichen Fotos aus dem Film und umfangreichen Materialien

Der Richter und sein Henker

Der Verdacht

Die zwei Kriminalromane um Kommissär Bärlach

Der Sturz

Erzählungen: ›Abu Chanifa und Anan Ben David‹ / ›Smithy‹ / ›Das Sterben der Pythia‹

Theater

Essays und Reden

Turmbau

Stoffe IV-IX: Begegnungen / Querfahrt / Die Brücke / Das Haus / Winter / Das Hirn

Der Verdacht

Kriminalroman

Das Versprechen

Aufenthalt in einer kleinen

Stadt

Erzählungen

Versuche

Aufsätze und Reden

Zusammenhänge

Nachgedanken

Essay über Israel

● Das zeichnerische Werk

Bilder und Zeichnungen

Mit einer Einleitung von Manuel Gasser und Kommentaren des Autors

Außerdem erschienen:

Das Dürrenmatt Lesebuch

Herausgegeben von Daniel Keel

Herkules und Atlas

Lobreden und andere Versuche über Friedrich Dürrenmatt. Herausgegeben von Daniel Keel

Über Friedrich Dürrenmatt

Essays, Zeugnisse und Rezensionen von Gottfried Benn bis Saul Bellow. Herausgegeben von Daniel Keel

Elisabeth Brock-Sulzer

Friedrich Dürrenmatt

Stationen seines Werkes. Mit Fotos, Zeichnungen, Faksimiles

Ausstellung
Ausgewählte graphische Arbeiten
1978–1990 von Friedrich Dürrenmatt

15. September bis 22. Oktober 1993

Ausstellung und Katalog: Mechthild Weiss-Raichle, Galerie Theater am Kirchplatz, Schaan
Ingrid Textor, Kuratorin, Zürich

Katalogausstattung: Charmian Schneider

Satz und Lithografien: PrePress AG, Vaduz

Druck: BVD Druck+Verlag AG, Vaduz

Alle Texte von Friedrich Dürrenmatt auf den Seiten 3–6, 12–15 und 17–19 mit freundlicher Genehmigung des Diogenes Verlages, Zürich

Quellen: **Friedrich Dürrenmatt Literatur und Kunst**
© 1980 by Diogenes Verlag AG, Zürich

Friedrich Dürrenmatt Labyrinth. Der Winterkrieg in Tibet / Mondfinsternis / Der Rebell
© 1990 by Diogenes Verlag AG, Zürich

Friedrich Dürrenmatt Gedankenfuge
© 1992 by Diogenes Verlag AG, Zürich

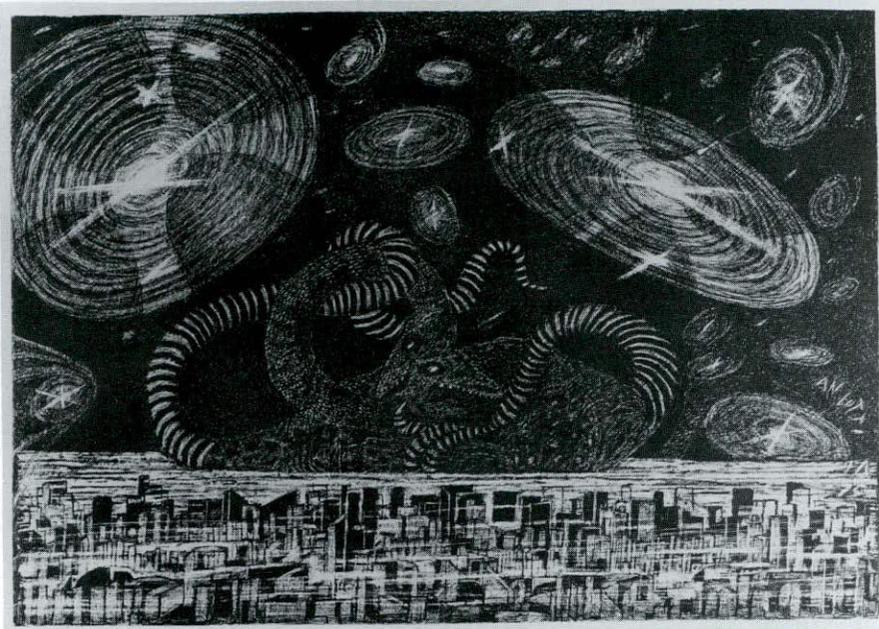
Friedrich Dürrenmatt Die Welt des Labyrinth
© 1986 by Diogenes Verlag AG, Zürich

Friedrich Dürrenmatt Versuche
© 1988 by Diogenes Verlag AG, Zürich

© Text Seite 7–10: Klaus Isele, Eggingen

Photographien: Roger Schneider, Zürich (Seiten 2, 4 und 5)
Abbildungen auf Seite 2, 4 und 5 © 1978 by Galerie Daniel Keel, Zürich
Abbildungen auf Seite 6, 11–16 © Erker-Galerie Franz Larese und Jürg Jannet, St. Gallen

Jede Wiedergabe und Weiterverbreitung aus diesem Katalog bedarf der ausdrücklichen Zustimmung der Copyright-Inhaber sowie der Galerie Theater am Kirchplatz, Schaan.



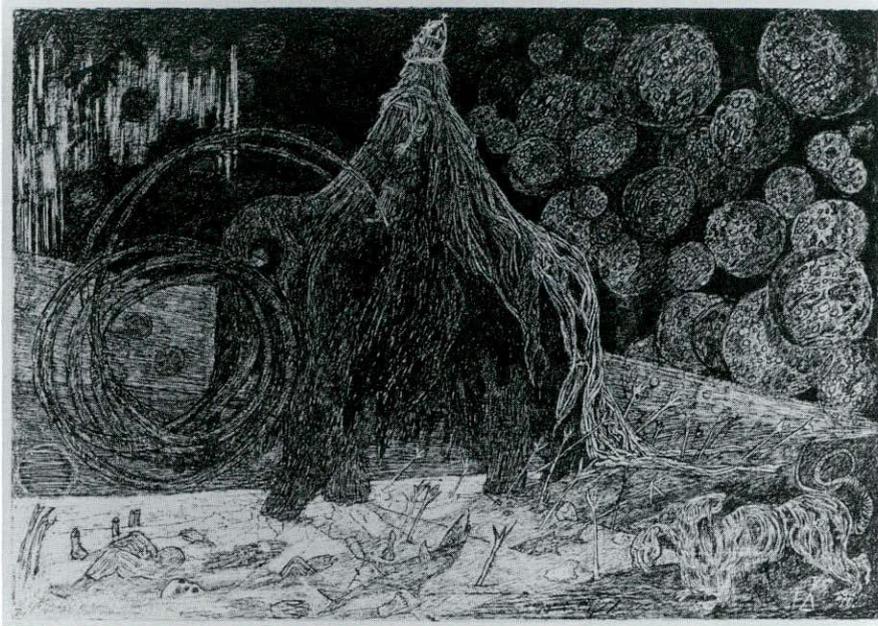
Die beiden Tiere, 1978

2-farbige Lumographie, 39 x 50 cm, Ed.175, numeriert und signiert

kommt er nicht aus. Er wird sich einbilden, in mir liege der Grund, und den Sinn seines Seins wisse nur ich. Da ich aber nicht bin, wird er mich erfinden müssen. Dieses Erfinden wird er Glauben nennen, und da sein Glauben keinen festen Gegenstand hat, wird er mich endlos erfinden, mit endlosen Namen bezeichnen, er wird mich tausenfach, millionfach vorhanden glauben oder mich zusammenziehen, in drei, in eins, in eine Idee, in ein Prinzip, in nichts endlich, in den einzig wahren Glauben, dass ich nicht bin. Aber diesen Glauben, der den Glauben aufhebt, wird man nicht glauben, man wird wieder glauben, dass ich dennoch ein Prinzip bin, eine Idee, eine Eins, eine Drei, ein Vielfaches, Tausendfaches, Millionenfaches: Bin ich einmal gedacht, bin ich gedacht, nur wenn ich nicht mehr gedacht werde, bin ich, was ich bin: nichts.

aus, in ein doppeltes Gelächter, ist es doch überaus komisch, sich etwas vorzustellen, das sich nicht vorstellen lässt, welches in ein Gelächter ausbricht, weil es sich etwas vorstellt, das in ein Gelächter ausbricht, so dass sich endlos ein Gelächter an ein Gelächter reiht. Aber vielleicht bin ich nur als etwas Komisches denkbar, als etwas Groteskes, als ein reiner Witz, als ein Witz an sich, als Pointe ohne Vorgeschichte, die sich abschliesst, ohne an etwas angeschlossen zu sein, als ein Schluss ohne Prämisse, der sich ins Nichts des Gelächters auflöst. Vielleicht bin ich das Gelächter an sich, das Gelächter ohne Grund, bin ich doch ohne Grund und damit ohne Sinn, weil es sinnlos ist, hinter einem Grundlosen eine Sinn zu suchen. Dieses mögliche Denk-Ich aber – und was ist in dieser möglichen Schöpfung, sei sie nun real oder imaginär, nicht möglich – wird mich, welches es selber ist, lieben oder hassen müssen. Beides gleich unanständig. Wird es mich lieben, wird es sich aufopfern, weil man sich nur für etwas aufopfert, was man nicht begreift und dem man nur einen Sinn zu geben vermag, wenn man sich aufopfert. Wird es mich hassen, wird es sich verzehren, weil man sich nur eines Wesens wegen verzehrt, dem man nur einen Sinn zu geben vermag, wenn man es hasst, aber weil Liebe und Hass zu schwer sein werden, wird es nur von mir schwätzen, weil man nur von etwas zu schwätzen vermag, dessen Sinn gleichgültig ist. Nur die, welche von mir schwätzen, sind nicht unanständig. Ich bin eins mit dem Geschwätz über mich. Ich bin ein Geschwätz. Ich bin nur, insofern ich schwätze. Würde ich nicht schwätzen, nähme ich mich ernst; nähme ich mich ernst, müsste ich einen Sinn haben; hätte ich einen Sinn, müsste ich einen Grund haben. Das Grundlose hat keinen Sinn, immer wieder komme ich auf diesen Satz, in welchem, habe ich sie geschaffen, meine Schöpfung sich aufbläht und wieder in sich zusammenfällt, sinnlos wie ich, der sie schuf. Schuf ich sie, werde ich es nie wissen, weil im Sinnlosen die Erinnerung keinen Wert hat. Aber indem ich die Möglichkeit überdenke, dass ich etwas ausser mir geschaffen haben, schaffen, schaffen werden könnte, eine Schöpfung, und weil in dieser Möglichkeit alle Möglichkeiten eingeschlossen wären, die vergangenen, seidenen und zukünftigen, auch jene eines mit mir identischen Gedankens, so würde dieser Gedanke, unabhängig, wer der Träger dieses Gedankens ist, auch wenn mein Gelächter über ihn verklingt (wenn es überhaupt verklingen kann), nach dem Urheber seiner selber suchen, auch wenn er ohne Sinn auszukommen verstünde. Ohne Grund

Auf meinem Schreibtisch liegt neben meinem Manuskript ein weisser Karton, lange unberührt; flüchtig gleitet einmal der Stift darüber, schnell ist etwa im Vordergrund eine Stadt skizziert, dahinter, noch hinter dem Horizont, zwei ungeheure Tiere, die sich bekämpfen, am Himmel Milchstrassensysteme; dann lasse ich das Blatt liegen, oft tagelang; irgendwann einmal beginne ich mit der Feder zu kritzeln, vorerst mit vielen Strichen etwas Himmel auszufüllen, plötzlich erfasst mich die Leidenschaft, es ist, als erschaffe sich aus diesem Nichts, aus der weissen Leere des Kartons, von selbst eine Welt. Ich zeichne eine Nacht hindurch, zwei, ohne zu ermüden. Nie könnte ich das beim Schreiben. Das Bild entsteht unmittelbar vor mir, manchmal hefte ich es an die Wand, trete zurück, betrachte es von weitem, lege es auf den Schreibtisch, nehme eine Rasierklinge, schleife das Bild ab, hefte es wieder an die Wand, das Bild ist besser, doch nicht mehr so intensiv, ich lege es aufs neue auf den Schreibtisch – eigentlich wollte ich die Nacht durch schreiben –, arbeite mit dem Pinsel, dann mit der Feder, korrigiere mit der Rasierklinge, schabe von neuem, ziehe mit der Feder eine Linie nach, hefte das Bild an die Wand, trete zurück, das Hin und Her dauert bis in den Morgen.



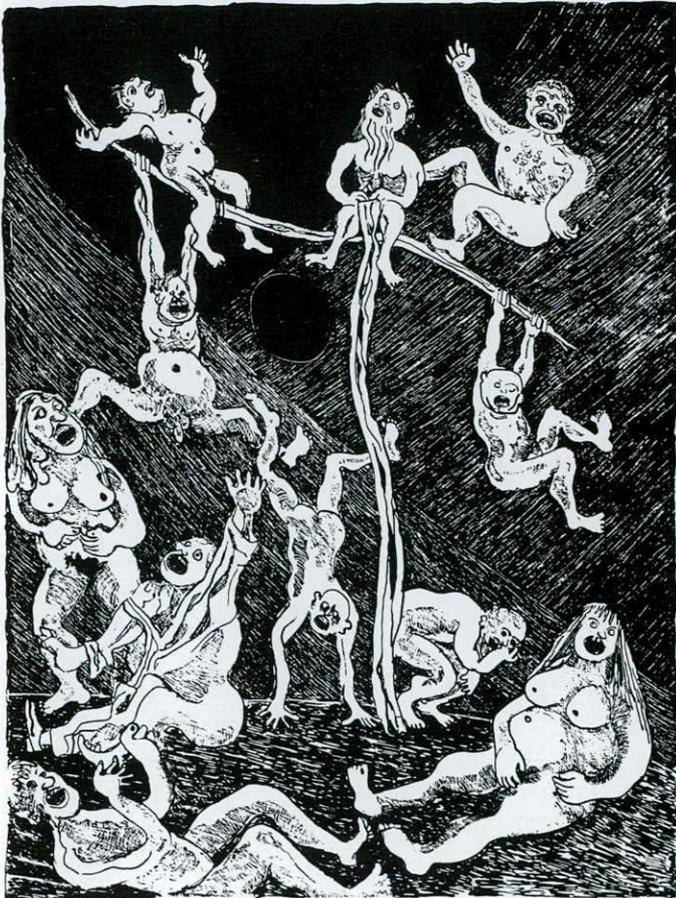
Der letzte Papst, 1978
2-farbige Lumographie, 39 x 50 cm, Ed.175, numeriert und signiert

Selbstgespräch

Ich habe viele Namen. So viele, dass ich mich an keinen mehr erinnere, und weil man mir so viele Namen gab, glaubte man auch, ich sei tausendfach, millionenfach, wahrscheinlich noch mehr, ich habe mich um Zahlen nie interessiert, später hat man mich in eine Eins zusammengezogen, es ist auch leichter, mit einem zu rechnen als mit vielem; dass man eine komplizierte Theorie ausgedacht hat, diese Eins sei eigentlich drei, möchte ich nur erwähnen, ich habe sie nie verstanden. Ich sage "man". Ich weiss nicht, was ich damit meine. Offenbar etwas ausser mir. Etwas ausser mir kann ich mir nicht vorstellen. Auch das Mich, das Meiner und das Ich nicht. Ich kann mich nicht vorstellen. Ich bin nicht vorstellbar, ich bin nur denkbar, und denkbar ist auch das Unsinnigste. Ich bin das Unsinnigste. Ein Unsinn.

Ich bin nicht ich, und ich bin ich. Ich existiere und ich existiere nicht. Ich bin ein Punkt, eine Gerade, eine Fläche, ein Kubus, eine Kugel, ein n-dimensionaler Körper und nichts von allem, Nichts. Ich bin sowohl allmächtig und machtlos als auch allwissend und nichtwissend, ich bin alles, was man von mir behauptet, weil es gleichgültig ist, was man von mir behauptet, so komme ich immer wieder auf das Man. Ich habe es einmal geschaffen, oder es war einmal Ich, irgendeinmal, vor dem Augenblick, der jetzt ist, ich weiss nicht, wie lange davor, vielleicht unmittelbar davor oder eben jetzt, in der Zeitlosigkeit spielt das keine Rolle. Vielleicht ist alles nur eine Idee von mir, ein Einfall, der mir kam, kommt oder kommen wird, egal, wann auch immer, einmal eingefallen, in der Vorvergangenheit, in der Vergangenheit, in der Gegenwart, in der Zukunft, in der Nachzukunft, hinter jeder Unendlichkeit, würde der Einfall ins Unermessliche wachsen, wieder in sich zusammenstürzen und zu nichts werden: Das Endlose und das Nichts sind dasselbe, und so bin ich denn identisch mit dem, was ich geschaffen habe, schaffe oder schaffen werde oder nicht geschaffen habe, nicht schaffe oder nicht schaffen werde. Möglich, dass es in diesem realen oder imaginären Geschaffenen, in dieser "Schöpfung", um pompös zu werden, etwas gibt, das denkt, das, weil das Ich, das ich mir aus Wortbequemlichkeit zulege, auch denkt, nur mit mir identisch sein könnte, möglich, dass dieses Denk-Ich, das ich selber bin, mich denkt, aus lauter Verzweiflung, nicht aus sich selber herauszukommen, oder aus dem Wahn heraus, für sich einen Sinn zu finden. Möglich, ich breche in ein Gelächter

Ich male nicht surrealistische Bilder – der Surrealismus ist eine Ideologie –, ich male für mich verständliche Bilder: Ich male für mich.



Gelächter, 1990

Originallithographie auf Rives Bütten, 65 x 50 cm, Ed. 250.
(Aus dem Mappenwerk "Selbstgespräch")



Weltstier, 1978

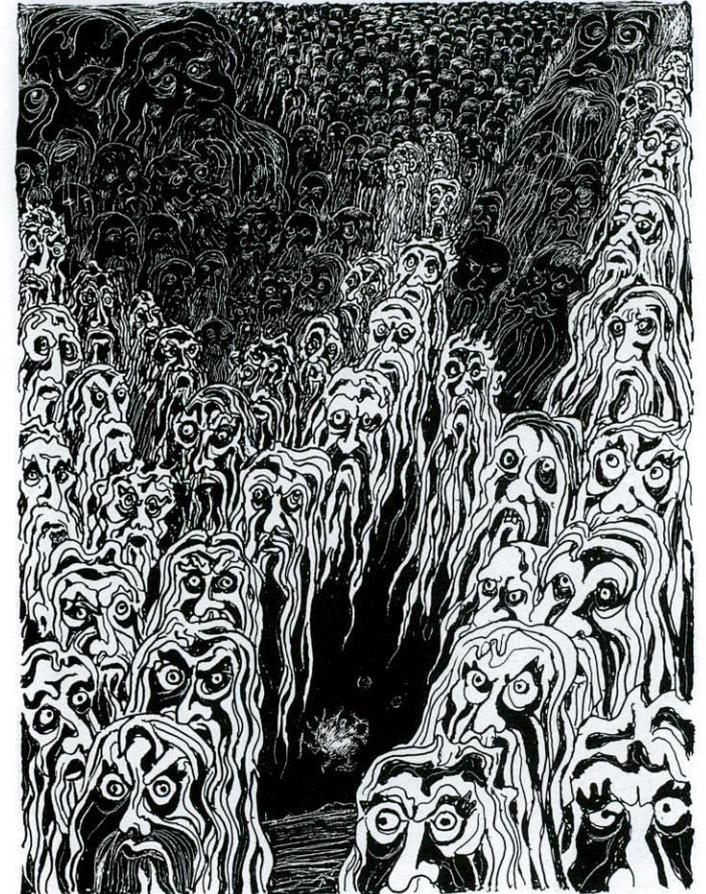
2-farbige Lumographie, 39 x 50 cm, Ed. 175, numeriert und signiert

Der Weltstier ist das Sinnbild des amoklaufenden Ungeheuers,
das wir "Weltgeschichte" nennen.



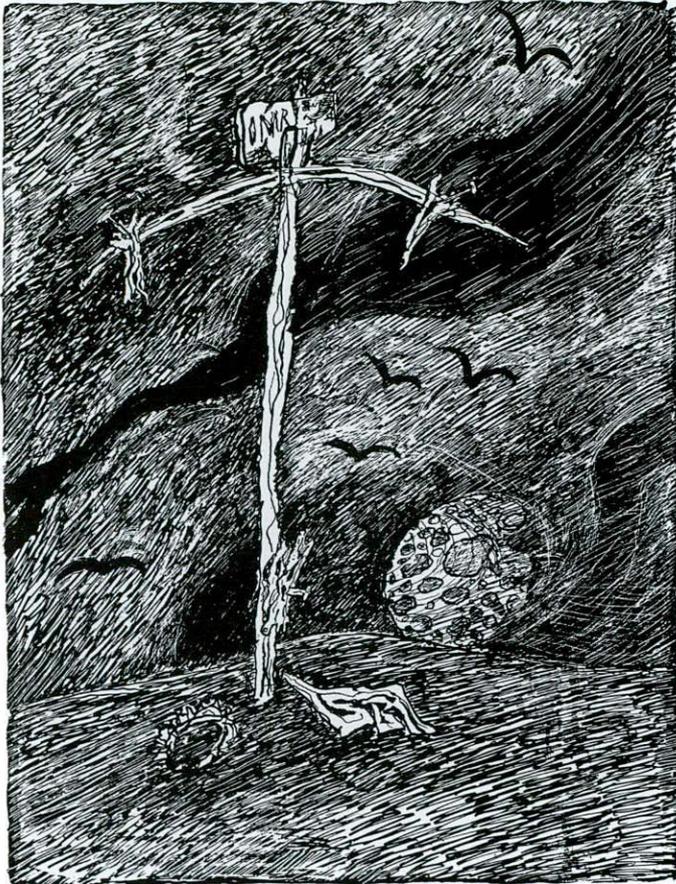
Die Hochzeit von Kana, 1988
 Originallithographie auf Rives Bütten, 72 x 92 cm, Ed. 35, numeriert und signiert

So ist denn mein dramaturgisches Denken beim Schreiben, Zeichnen und Malen ein Versuch, immer endgültigere Gestalten zu finden, bildnerische Endformen.



Götter, 1990
 Originallithographie auf Rives Bütten, Epreuve d'Artiste, 65 x 50 cm, Ed. 250
 (Aus dem Mappenwerk "Selbstgespräch")

Was ich – in meinem Schreiben wie Zeichnen – suche, sind die Bilder und Gleichnisse, die im Zeitalter der Wissenschaft noch möglich sind, einem Zeitalter, dem etwas gelang, was der Philosophie misslang: die Realität abstrakt zu beschreiben.



Kreuzigung, 1990

Originallithographie auf Rives Bütten, Epreuve d'Artiste, 65 x 50 cm, Ed. 250
(Aus dem Mappenwerk "Selbstgespräch")

Ich kümmere mich nicht um die Schönheit des Bildes, sondern um dessen Möglichkeit.

Friedrich Dürrenmatt, die Kunst und das Liechtensteinische

Von Klaus Isele

Friedrich Dürrenmatt, der grosse Dramatiker und Epiker, hat sich in seinen letzten Lebensjahren wiederholt mit Liechtenstein bzw. mit dem Liechtensteinischen beschäftigt. Mit Liechtenstein insofern als dass in seinem Roman "Durcheinandertal" (1989) der liechtensteinische Reichsgraf von Kücksen eine zentrale Rolle spielt; und mit dem Liechtensteinischen als Charakteristikum eines ganzen Landes beispielsweise in dem Roman "Justiz" (1985), wo ein Privatdetektiv aus Liechtenstein auftritt, an dessen Person Dürrenmatt seine Eindrücke und Wertschätzung des Kleinstaates formuliert. So sei Liechtenstein, meint Dürrenmatt, relativ schuldlos an der gegenwärtigen Weltlage, und der Liechtensteiner als solcher unterliege nicht so leicht einem nationalen Grössenwahn wie etwa ein Amerikaner, Russe, Franzose oder Deutscher. Bereits früher hatte der Autor von Weltrang in einer Rede über das Theater, die er 1959 in New York hielt, das Land am jungen Rhein als Beispiel mit gleichnishaftem Charakter angeführt – Liechtenstein als literarischer Mikrokosmos, in dem sich die ganze Welt spiegelt. Als politisches Modell diente Liechtenstein dem Schweizer Dürrenmatt 1990 in einer Besprechung des Buches "Deutsche Wahrheiten" von Oskar Lafontaine. Dort bezeichnete der heimliche Patriot Dürrenmatt den Patriotismus als Vorrecht der Kleinstaaten und schrieb, dass sich vor einem patriotischen Liechtensteiner niemand fürchte, wohl aber vor einem patriotischen Deutschland. Und auch in dem Roman, an dem er zum Zeitpunkt seines Todes (1990) arbeitete, sollte Liechtenstein wieder eine Rolle spielen, wie Dürrenmatt dem Verfasser dieses Textes im Herbst 1990 mitteilte.

Aus der Beschäftigung Friedrich Dürrenmatts mit Liechtenstein seien einige Passagen herausgegriffen, die sich im weitesten Sinne mit Kunst befassen. In seinem letzten Roman "Durcheinandertal" thematisiert er einen brisanten Aspekt des gegenwärtigen Kunstschaffens: nämlich den der Kunstfälschung. Am Beispiel des liechtensteinischen Reichsgrafen von Kücksen treibt Dürrenmatt sein intellektuell anspruchsvolles und verschmitzt-hintersinniges Spiel im Umgang mit den verschiedenen Möglichkeiten der Wirklichkeit, mit Schein und Sein, mit Fälschung und Original. Obwohl Dürrenmatt die philosophische Frage der Authentizität nur anreiss und nicht explizit ausführt, wirft er anhand der

Figur des Reichsgrafen eine heikle Frage der Gegenwart auf. Im Zeitalter der postmodernen Er-schöpfung bzw. Nach-Schöpfung, der Auf- und Übernahme von bereits Vorhandenem und dessen Neu-Arrangement gerät der Begriff des Originalkunstwerkes zunehmend ins Wanken und wird in Frage gestellt. Im Bereich der Literatur haben in jüngster Zeit der Fall Walter Kempowski und derjenige der amerikanischen Punk-Autorin Kathy Acker Aufsehen erregt, die beide sehr eindeutige Anleihen an Texten und Quellen anderer gemacht haben. Ein weiteres Beispiel ist der berühmte Bertolt Brecht, der sich des öfteren Plagiatvorwürfen ausgesetzt sah. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch der Fall von Autoren, die gemeinsam an einem Buch gearbeitet haben. Hier können künstlerische Qualität und literarische Bedeutung nicht mehr nur auf einen einzelnen zugeschrieben werden, sondern verteilen sich auf zwei Personen. Man denke etwa an die Argentinier Jorge Luis Borges und Adolfo Bioy Casares oder im deutschsprachigen Raum an Armin Ayren und Gerhard Köpf.

Bis ins 19. Jahrhundert nahm man es in Fragen des geistigen Eigentums übrigens nicht so genau. Wer wäre schon auf die Idee gekommen, Bach vorzuwerfen, dass er Vivaldis Konzerte für Streicher bearbeitete und für Orgel umschrieb?

Graf von Kücksen nun, so Dürrenmatt, von stattlicher obzwar massiger Erscheinung, betreibt in Vaduz ein Antiquariat und verkauft Möbel des verarmten österreichischen Hochadels und gefälschte Fehldrucke liechtensteinischer Briefmarken. Er wohnt im Schlösschen unter den drei Schwestern, hat gerne Literaten aus dem Sankt-Gallischen und sogar aus Zürich an seiner reich gedeckten Tafel und besitzt eine bedeutende Bildersammlung (Tizians, Rembrandts, Breughels, Rubens', Goyas, El Grecos), alle unecht, aber mit Zeugnissen weltbekannter Experten versehen. Der etwa 70jährige Reichsgraf wird beschrieben als ein Mann von unzeitgemässer Eleganz, der ein Monokel und ein strohblondes Toupet trägt. Er ist für seine Fälschungen ebenso berühmt wie für seinen Hundezwinger (Dobermänner) und leitet seine Herkunft von Pippin dem Mittleren her, dem Urgrossvater Karls des Grossen. Von den liechtensteinischen Fürsten behauptet er, dass man sie gerade noch zum Adel zählen könne.

Doch dieser Schwindler (Kujau und die Hitler-Tagebücher lassen grüssen) wird in Dürrenmatts furioser Phantasie selbst zum Opfer anderer Schwindler. Ein schwerreicher Asiate, dem er in New York einen



Prometheus, 1988

Originallithographie auf Rives Bütten, 65 x 50 cm, Ed.25, numeriert und signiert

Prometheus beging den Fehler jedes Intellektuellen. Er traute dem Intellekt zuviel zu. So befeuchtete er den Lehm mit Wasser und knetete daraus eine Gestalt. Doch wird es kaum ein naturalistisches Ebenbild der Götter gewesen sein, das Prometheus formte, dazu waren ihm die Götter zuwider. Er hasste an ihnen, was sie nach seiner Ansicht hinderte, vollkommen zu sein, vor allem ihre Hemmungslosigkeit. Er liebte den Verstand und die Schönheit, sonst nichts.



Der erschöpfte Atlas, 1982–1984
 Originallithographie auf Rives Bütten, 105 x 75 cm, Ed. 100, numeriert und signiert

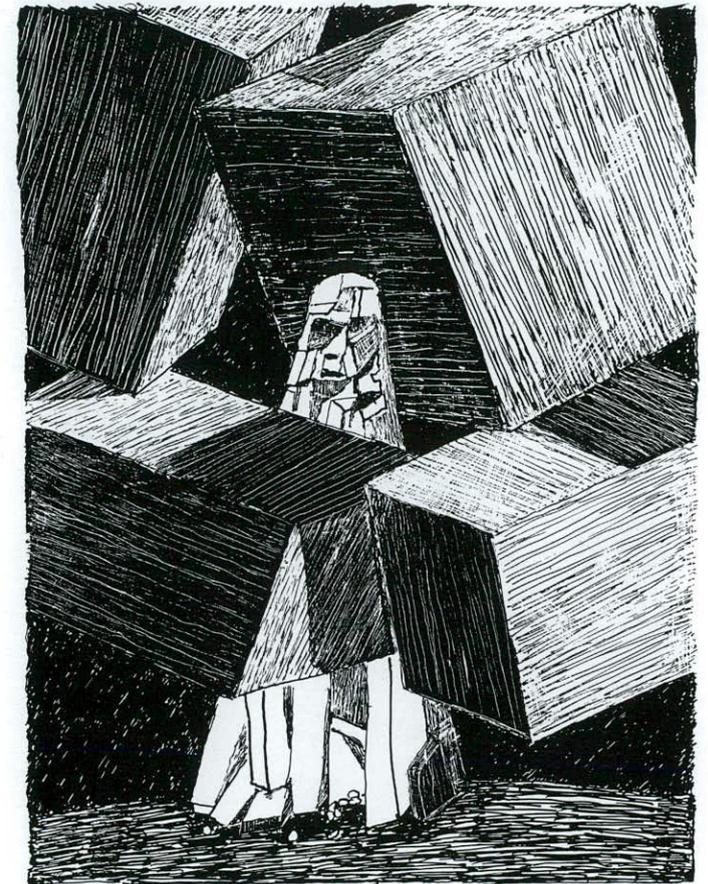
Ich habe eigentlich erst angefangen, Atlasse zu zeichnen, als ich erfuhr, was Schwarze Löcher sind. Man hat ja die längste Zeit nicht gewusst: Wie stellt man ihn dar, den Atlas, der das Weltgebäude, das unendlich ist, trägt. Aber mit dieser Hypothese der Schwarzen Löcher kann ich es tun: Mein Atlas trägt eine Kugel, eine ganz kleine, aber immens schwere, er bricht unter einer Kugel zusammen. Das heisst, ich kann mir auf assoziative Weise ein Bild machen, kann also Atlas zeichnen.

falschen Goya andrehen will, gibt ihm zu verstehen, dass er alles über ihn und ganz Liechtenstein wisse und bringt von Kücksen dadurch in seine Gewalt. Der Asiate knöpft dem Reichsgrafen vier Millionen Dollar und den Goya ab und macht ihn zum ordentlichen Mitglied des ersten Verbrecher-Syndikats der USA, dessen Befehlen sich von Kücksen fortan bedingungslos zu unterwerfen hat. Er mietet in der Wintersaison ein leerstehendes Kurhaus an, versteckt dort vom FBI gesuchte Killer und versorgt sie – um die aufkeimende Langeweile zu bekämpfen – mit Kunstbüchern und Klassikerausgaben. Doch diese wissen damit nichts anzufangen und werfen sich die Folianten gegenseitig an die Köpfe. Später stellt sich heraus, dass der Goya doch echt war und auf einer Versteigerung bei Christie's zwölf Millionen Dollar einbrachte. Aus der in der heutigen Zeit immer diffiziler werdenden Problemstellung, was eine Kopie und was ein Original ist, macht der Reichsgraf eine Tugend: "Seit er Mitglied des Syndikats geworden war, verkaufte er neben gefälschten Bildern, von denen er durchblicken liess, sie seien vielleicht echt, auch echte Bilder, von denen er behauptete, sie seien gefälscht, und die er nur an Kunden verkaufte, die sich beim Syndikat erkundigt hatten und wussten, dass die Bilder echt, aber gestohlen waren ...".

Dürrenmatt begibt sich in "Durcheinandertal" (der Name ist hier auch Programm) als Erzähler selbst in den circulus vitiosus von Wahrheit und Fiktion. So etwa, wenn er gegenwärtige Verhältnisse und historische Begebenheiten des Nachbarlandes Liechtenstein in seinen Roman einfließt. Er nimmt sich hier zwar alle Freiheiten des Schriftstellers heraus und verarbeitet das Material ganz der Dramaturgie des Romans entsprechend, doch merkt man dem Geschilderten an, dass sich der augenzwinkernde Ironiker zweifelsohne über Liechtenstein informiert hat. So arbeitete er beispielsweise das zwischenstaatliche Malheur ein, dass die Schweizer Armee bei einem Übungsschiessen 1985 einen Wald bei Balzers in Brand schoss. An anderer Stelle lässt er einen Regierungspräsidenten ein vollmundiges Bonmot über die Liechtensteiner prägen: "Die wollen Österreicher und Schweizer zugleich sein und Liechtensteiner noch dazu".

Dass Dürrenmatt immer sehr genau weiss, worüber er schreibt, trifft nicht nur auf Liechtenstein zu, sondern auch auf seine Beschäftigung mit der ernsthaften Kunst. Er bekannte einmal, dass er eigentlich lieber male und zeichne als schreibe. Bevor er seine ersten Texte verfasste,

konnte er bereits auf ein respektables malerisches Werk zurückblicken. Obwohl er sich letztlich für das Schreiben entschied, malte und zeichnete der grosse Schriftsteller zeit seines Lebens. So ist es nicht verwunderlich, dass Dürrenmatts Prosawerk und seine Dramen in ihrem Bilderreichtum und ihrem manchmal übersprudelnden Sprachfluss häufig an farbkräftige Sitten- und Gesellschaftsgemälde erinnern. Auch seine brillanten Essays legen ein eindrückliches Zeugnis seines Denkens in Bildern ab. Der ingenüose Künstler hatte das Glück, im Theater eine Kunstform zu finden, die ihm eine Symbiose von Malerei und Literatur ermöglichte. Das kürzlich erschienene Erinnerungsbuch seiner zweiten Frau Charlotte Kerr, "Die Frau im roten Mantel", vermittelt einen lebendigen Eindruck von der Parallelität des Malens und Schreibens im gesamten Schaffen und im normalen Tagesablauf von Dürrenmatt. Vielleicht, so darf abschliessend vermutet werden, sind Malen und Schreiben bei Fritz Dürrenmatt stets Spiegelbilder ein und derselben inneren Wirklichkeit gewesen. Letzlich in sich identisch. Und ganz sicher handelt es sich bei dem Dürrenmattschen Wort- und Bildoeuvre immer um Originalkunstwerke, über deren Rang und Authentizität kein Zweifel besteht.



Steingott, 1990
Originallithographie auf Rives Bütten, Epreuve d'Artiste, 65 x 50 cm, Ed. 250
(Aus dem Mappenwerk "Selbstgespräch")